



**LISA
REGAN**

**BLUTIGE
WAHRHEIT**

Weltbild

Blutige Wahrheit

Die Autorin

Lisa Regan hat als Rechtsberaterin, als Trainerin für Kampfsport, als Sanitäterin und als Buchhändlerin gearbeitet. Aber am liebsten hat sie immer geschrieben. Den ersten Roman hat sie mit 11 Jahren auf einer alten Schreibmaschine getippt, doch erst seit 2012 stürmt sie die Bestsellerlisten. Lisa Regan lebt mit Mann und Tochter in Philadelphia. Mehr über die Autorin unter www.lisaregan.com

Lisa Regan

Blutige Wahrheit

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von
Karin Dufner

Weltbild

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel *Vanishing Girls*
bei Storyfire Ltd trading as Bookouture

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Lisa Regan
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Karin Dufner
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Arcangel
Images (© Rekha Garton) und iStock (© juh13, © viafilms,
© Vudhikul Ocharoen, © AlxeyPnferov)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-153-8

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Für meine Tante Kitty Funk,
die immer an mich geglaubt hat.

Prolog

Ein Mann war hier im Wald, da war sie sich absolut sicher. Seit sie denken konnte, war der Wald ihr eigenes Königreich, wo es von Pflanzen und wilden Tieren nur so wimmelte. Das optimale Bühnenbild für alle Geschichten, die ihre Phantasie hervorbrachte. Eine friedliche Oase, weit weg vom verhärteten Blick ihrer Mutter und der Missbilligung ihres Vaters.

Sie spürte ihn oft dort: eine Präsenz wie ein Kraftfeld, die sich in ihr kleines Imperium drängte. Wenn sie durch den Wald ging, hörte sie ihn. Raschelnde Blätter. Das Knacken eines Zweiges. Sie hatte hier Bären, Hirsche und Füchse, ja, einmal sogar eine Wildkatze gesehen. Doch die Geräusche, die er verursachte, waren Absicht. Sie passten sich ihren eigenen an. Sie war überzeugt davon, dass es sich um einen Menschen handelte. Manchmal drang sein schwerer und stoßweiser Atem an ihr Ohr. Aber jedes Mal, wenn sie sich umdrehte, um ihn zur Rede zu stellen, während das Herz in ihrer Brust einen Trommelwirbel schlug, war er fort. Zweimal hatte sie Augen bemerkt, die durch das dichte Laub spähten.

»Mama«, sagte sie eines Morgens beim Frühstück, als sie und ihre Mutter allein waren.

Ihre Mutter bedachte sie mit einem tadelnden Blick. »Was ist?«, fragte sie.

Die Worte lagen ihr auf der Zunge. *Da ist ein Mann im Wald.*

»Da ... da ...«, stammelte sie, unfähig, es auszusprechen.

Seufzend wandte ihre Mutter sich ab. »Iss deine Eier.«

Ihre Mutter würde ihr sowieso nicht glauben. Doch er war da. Sie war sich absolut sicher.

Es wurde zu einem Spiel. Sie befahl sich, stets mindestens einen halben Meter Abstand zum Waldrand zu halten. Allerdings lockte ihn das nur noch weiter an, näher zu der Lichtung hinter ihrem Haus, sein Körper verborgen hinter einem Baumstamm, sein restliches Gesicht von Zweigen verdeckt. Atemlos rannte sie zurück zum Haus und malte sich aus, wie seine Hände die Rückseite ihres Kleides streiften, um sie zurückzuzerren. Erst wenn ihre Füße die Schwelle der Hintertür überschritten, bekam sie wieder Luft.

Eine Woche lang verließ sie ihr Zimmer nur zu den Mahlzeiten. Danach ging sie nur nach draußen, wenn ihre Mutter, ihr Vater oder ihre Schwester dort waren. Eine geraume Weile verschwand er. Sie spürte und hörte ihn nicht mehr. Fast glaubte sie, er sei dorthin zurückgekehrt, wo er hergekommen war. Vielleicht hatte sie ihn sich doch nur eingebildet.

Dann, eines Tages, hängte ihre Schwester gerade Wäsche auf, während sie am anderen Ende des Gartens einem der Monarchfalter nachjagte, von denen es am Gipfel des Berges so viele gab. Das weiße Laken, das an der Leine flatterte, versperrte ihrer Schwester die Sicht. Sie kam dem Waldrand zu nah. Eine Hand schoss hervor und hielt ihr den Mund zu, sodass sie nicht schreien konnte. Ein Arm schlang sich um ihre Taille und hob sie vom Boden hoch. Er presste sie fest an seine Brust und schleppte sie durch den Wald, der einmal ihr Freund gewesen war. Ein Gedanke siegte über ihre Panik. *Es gab ihn wirklich.*

In der Tankstelle *Stop and Go* hatte man kürzlich Flachbildschirme direkt an den Zapfsäulen angebracht, weil die Leute offenbar nicht in der Lage waren, den Blick lange genug von einem Bildschirm abzuwenden, um zu tanken. Obwohl Detective Josie Quinn das eigentlich ärgerlich fand, ertappte sie sich dabei, dass auch sie auf den Bildschirm starrte, als die Nachrichten liefen. Endlich hatte man Isabelle Colemans Mobiltelefon im Wald unweit ihres Hauses entdeckt.

Wenige Kilometer entfernt stand Trinity Payne, bekleidet mit einer aufgeplusterten blauen Jacke und einem gelben Schal, vor dem zweistöckigen weißen Haus der Colemans im Kolonialstil. Der Wind pustete ihr schwarzes Haar in sämtliche Richtungen, und sie quälte sich durch ihren Bericht, während ihr störrische Strähnen überall im Gesicht klebten.

»Vor fünf Tagen fand Marla Coleman bei der Rückkehr von der Arbeit das Haus leer vor. Da sie annahm, ihre siebzehnjährige Tochter Isabelle sei mit Freunden unterwegs, dachte sie sich erst etwas, als Isabelle später am Abend nicht nach Hause kam. Polizeiquellen zufolge hatte man zu diesem Zeitpunkt keinen Grund, wegen Isabelles Verschwinden von verdächtigen Umständen auszugehen. Freunde und Angehörige von Ms Coleman beschreiben sie als lebenslustige junge Frau mit vielen Interessen, die sich möglicherweise zu einer spontanen Reise entschlossen habe. Doch da Tage später Anrufe auf ihrem Mobiltelefon sofort auf die

Mailbox weitergeleitet wurden und ihr Auto noch immer in der Auffahrt der Colemans parkte, befindet sich die Polizei inzwischen in höchster Alarmbereitschaft, und die Einwohner von Denton haben sich zusammengeschlossen, um Suchmannschaften zu bilden.«

Die Kamera schwenkte auf die lange, kreisförmige Auffahrt der Colemans, wo drei Wagen standen. Trinity fuhr fort. »In den letzten Tagen haben Freiwillige das Gebiet rings um das Haus der Colemans durchkämmt, wo Isabelle zuletzt gesehen wurde.«

Die Kamera bewegte sich weiter, schwenkte hin und her und richtete sich auf die dichten Wälder, die das Haus der Colemans umgaben. Josie kannte das Haus. Es war eines der größeren in Denton und befand sich abgelegen an einer Landstraße. Der nächste Nachbar wohnte anderthalb Kilometer entfernt. Ganz in der Nähe hatte sie einmal mit ihrem Streifenwagen einen Hirsch angefahren.

Die Kamera kehrte zurück zu Trinity. »Gestern wurde während einer der Suchaktionen das Telefon, das mutmaßlich dem vermissten Mädchen gehört, in einem dieser Waldgebiete entdeckt. Das Display war zerbrochen, und die Polizei teilt mit, dass der Akku entfernt wurde. Colemans Eltern zufolge würde sie sich nie freiwillig von ihrem Telefon trennen. Deshalb wird allgemein angenommen, dass Ms Coleman Opfer einer Entführung wurde.«

Dann beantwortete sie einige im Voraus aufgezeichnete Fragen des Nachrichtensprechers des Senders WYEP, nannte die Nummer der Hotline der Polizei von Denton und bat um Informationen. Die Verkrampfungen in Josies Schultern, die schon vor drei Wochen angefangen hatten, verhär-

teten sich noch mehr. Sie drehte den Kopf und rollte mit den Schultern, um sie zu lockern. Die neuesten Entwicklungen zu hören und absolut machtlos zu sein, löste in ihr den Wunsch aus, den Plasmabildschirm mit dem Zapfhahn in ihrer Hand zu tausend Scherben zu zertrümmern.

Isabelle wurde nun schon seit fünf Tagen vermisst. Warum hatte es so lange gedauert, auf Hinweise auf eine Entführung zu stoßen? Weshalb hatte man zwei Tage damit gewartet, die Umgebung des Hauses abzusuchen? Wieso hatte man Josie abgewiesen, als sie sich erbot hatte, bei der Suche zu helfen? Dass sie wegen angeblicher Misshandlung einer Verdächtigen mit Bezahlung vom Dienst suspendiert war, tat ihren Fähigkeiten doch keinen Abbruch. Auch dass sie sich als Privatperson gemeldet hatte, hatte keine Rolle gespielt. Ihre Kollegen, von denen die meisten in der Hierarchie unter ihr standen, hatten sie nach Hause geschickt. Befehl vom Chef.

Sie hätte vor Wut platzen können. Sicher waren alle verfügbaren Kräfte mobilisiert worden, um das Mädchen aufzuspüren. Josie wusste, dass ihre Kollegen wahrscheinlich im Pausenraum des Reviers auf Feldbetten schliefen und rund um die Uhr arbeiteten, wie sie es während der Überschwemmung 2011 getan hatten. Damals hatte die ganze Stadt über zwei Meter unter Wasser gestanden, sodass man sich nur noch mit dem Boot fortbewegen konnte. Gewiss waren bereits die freiwillige Feuerwehr, der ärztliche Notdienst und jeder gesunde Mensch in der Stadt, der bereit war, zu suchen und Hinweisen zu folgen, in Marsch gesetzt worden. Warum also hatte der Chef sie nicht zur Arbeit beordert?

Denton war grob vierzig Quadratkilometer groß, von de-

nen viele die wilden Berge des mittleren Pennsylvania umfassten. Hier gab es gewundene einspurige Straßen und ländliche Anwesen, verteilt wie willkürlich verstreutes Konfetti. Die Bevölkerungszahl betrug gut fünfzigtausend Einwohner, gerade genug, um der Stadt etwa sechs Morde pro Jahr – meistens häusliche Gewalt – und genug Vergewaltigungen, Raubüberfälle und Kneipenschlägereien unter Betrunkenen zu bescheren, sodass die dreiundfünfzig Mitarbeiter starke Polizei mehr oder weniger beschäftigt war. Sie mochten noch so fähige Leute sein, mit einem Entführungsfall waren sie schlichtweg überfordert. Insbesondere dann, wenn das entführte Mädchen blond und lebenslustig war und bald aufs College gehen würde. Jedes Foto von Isabelle Coleman, das Josie kannte – und auf der Facebookseite des Mädchens prangten Tausende davon, alle öffentlich einsehbar –, wirkte wie eine Studioaufnahme. Selbst die, auf denen sie und ihre Freundinnen Grimassen schnitten und ihre frisch gepiercten Zungen herausstreckten. Auf Isabelles kleinem rosafarbenen Stecker stand »Prinzessin«. Es hätte genauso gut »Perfekt« heißen können.

Mit einem Zischen öffnete sich die doppelflügelige Tür des Stop and Go, und ein Pärchen um die Zwanzig steuerte auf die Zapfsäulen zu. Ihr kleiner gelber Subaru parkte gegenüber von Josie. Die Frau stieg ein, während der Mann tankte. Josie spürte ihre Blicke, gönnte ihnen jedoch das Vergnügen nicht, diese zu erwidern. Sie hätten ohnehin nicht den Mumm gehabt, ihr Fragen zu stellen. Das taten die meisten nicht. Sie gafften nur einfach gern. Zumindest berichteten die Nachrichten nicht mehr über ihren Fauxpas. In einer Kleinstadt, wo Verkehrsunfälle, Wohltätigkeitsver-

anstaltungen und der größte in der Jagdsaison erlegte Hirsch die nachrichtenwürdigsten Ereignisse waren, interessierte sich niemand mehr für eine durchgeknallte Polizistin mit mangelnder Selbstbeherrschung.

Sie hatte im Fall Coleman eine Chance gesehen, endlich von der schwarzen Liste des Chefs gestrichen zu werden. Ihre Hoffnung war gewesen, dass er eine Ausnahme machen und sie nur für eine oder zwei Wochen zurückkommen lassen würde, bis die Ermittlungen in trockenen Tüchern waren. Immer wieder schaute sie auf ihr Telefon, um sich zu vergewissern, dass es funktionierte, dass sich der Akku nicht auf geheimnisvolle Weise entleert oder dass sie es versehentlich auf stumm gestellt hatte. Weit gefehlt. Mit dem Telefon war alles in Ordnung. Ihr Chef war es, der auf stur schaltete.

Josie kam zu dem Schluss, dass sie nicht bereit war, jetzt schon nach Hause zu fahren, und ging wieder ins Stop and Go, um sich einen Kaffee zu holen. Sie schlug gute zehn Minuten tot, indem sie ihn langsam zurechtmachte – Unmengen halbfetter Kaffeesahne und zwei Päckchen Zucker – und bezahlte. Dan, der Inhaber, ein ehemaliger Biker, der die Lederwesten nie ganz aufgegeben hatte, war ein alter Bekannter. Mit seinem Smalltalk teilte er ihr mit, dass er auf ihrer Seite stand, ohne sich direkt nach den Ermittlungen gegen sie zu erkundigen. Inzwischen kannte er sie gut genug, um keine bohrenden Fragen zu stellen.

Doch danach blieb ihr nichts anderes übrig, als sich auf den Heimweg zu machen.

Sie bemerkte eine kleine Gruppe von Kunden. Sie scharten sich um einen anderen Bildschirm, der über dem Lotto-kiosk vor dem Laden hing. An ihrem Kaffee nippend,

schlenderte sie zu ihnen hinüber und stellte fest, dass die Nachrichtensendung, die sie an den Zapfsäulen gesehen hatte, inzwischen weiterging. Die Worte »Schüler und Lehrer reagieren auf Colemans Entführung« liefen über den Bildschirm, gemeinsam mit einer Montage, die schon seit letzter Nacht gesendet wurde. Als Josie sie zum ersten Mal bemerkt hatte, hatte der Sender WYEP noch das Wort »Verschwinden« anstelle von »Entführung« verwendet.

»Sie war wirklich nett. Hoffentlich wird sie gefunden. Echt beängstigend, dass so was in Denton passieren kann.«

»Kaum zu fassen. Sie ist einfach weg. Eine Schande ist das. Sie war ja so sympathisch.«

»Wir wollten an diesem Wochenende ins Einkaufszentrum. Ich packe das nicht. Ich habe sie erst gestern gesehen. Sie war meine beste Freundin.«

»Isabelle ist eine meiner begabtesten Schülerinnen. Wir sind alle sehr in Sorge.«

Ein Schauer lief Josie über die Schulterblätter. Nur Isabelles Geschichtslehrer sprach über sie, als ob sie noch lebte. Alle anderen hatten die Vergangenheitsform benutzt. Hatten sie die Hoffnung schon aufgegeben, dass man sie unversehrt finden würde? Warum auch nicht? Menschen lösten sich nicht einfach in Luft auf. Und attraktive junge Mädchen, die entführt wurden, kehrten nur selten lebendig und unverletzt zurück. Josie wusste, dass die Wahrscheinlichkeit, Isabelle lebend aufzuspüren, mit jeder Sekunde schrumpfte.

Als sie ins Freie trat, bildete sich Schweiß an ihrem Nacken und rann ihr die Wirbelsäule hinab. Der Kaffeebecher verbrannte ihr die Handfläche, als sie eine Weile auf ihren

Escape starrte. Sie sollte wirklich nach Hause fahren. Der Inhaber brauchte die Zapfsäule für andere Kunden. Aber die Vorstellung, den ganzen Tag allein zu Hause zu sitzen, war schlichtweg unerträglich. Natürlich konnte sie auch ziellos herumfahren und versuchen, den Tatort zu finden. Da man ihn nun entdeckt hatte, war er sicher abgesperrt. Möglicherweise stieß sie ja auf etwas, das die anderen übersehen hatten.

Josie förderte ihr Mobiltelefon zutage und tippte eine Nummer ein, die sie im letzten halben Jahr vier bis sechs Mal täglich gewählt hatte. Die meisten ihrer Anrufe landeten auf seiner Mailbox, aber hin und wieder ging er ran. Heute tat er es beim dritten Läuten.

»Jo.« Sergeant Ray Quinn klang atemlos.

»Wann habt ihr den Tatort gefunden?«, fragte sie, ohne ihn zu begrüßen.

Seine Luft reichte nicht einmal, um sie mit einem der für ihn typischen tiefen Seufzer zu bedenken, mit denen er ihr immer zu verstehen gab, dass sie ihm auf die Nerven fiel. »Herrgott«, erwiderte er. »Du bist suspendiert. Hör auf, mich anzurufen. Wir haben alles im Griff.«

»Wirklich?«

»Glaubst du mir etwa nicht?«

»Warum hat der Chef keine Verstärkung angefordert? Er sagt, Coleman sei entführt worden. Und da hat er weder die Staatspolizei noch das FBI um Hilfe gebeten? Wir haben nicht genügend Leute.«

»Du hast keine Ahnung von dem Fall, Jo.«

»Ich weiß genug. Wenn wir es wirklich mit einer Entführung zu tun haben, braucht ihr Verstärkung. Dir ist klar,

dass vermisste Jugendliche, die in den ersten achtundvierzig Stunden nicht gefunden werden ...«

»Stopp.«

»Es ist mein Ernst, Ray. Die Kacke ist am Dampfen. Inzwischen könnte das Mädchen überall sein. Habt ihr euch schon um die registrierten Sexualstraftäter gekümmert? Bitte sag jetzt, dass sich jemand gerade damit beschäftigt. Ein hübscher blonder Teenager wird entführt. Hiller wäre geeignet. Du solltest ihn damit beauftragen. Ich würde LaMay mitschicken. Ruf in Bowersville an und schau, ob sich ein paar Leute an das dortige Register setzen können. Das ist nicht weit von hier. Sag mir, dass du das bereits erledigt hast.«

Sie spürte durchs Telefon, wie verärgert er war, doch daran war sie gewöhnt. Josie versuchte, sich an die Zeit zu erinnern, in der sie liebevoll miteinander umgegangen waren. Zärtlich, einfühlsam, geduldig. Dafür musste sie an ihre Jahre an der Highschool zurückdenken. Sie hatten sich gemocht, richtig?

Ray stöhnte auf. »Jetzt geht das schon wieder los. Du hältst dich wohl für allwissend. Du meinst, du seist die Einzige bei der Polizei, die den Job richtig hinkriegt. Soll ich dir mal was sagen, Josie? Das stimmt nicht. Du hast nicht den leisesten Schimmer. *Nicht den leisesten*. Also sei still und ruf mich nicht dauernd an, verdammt. Fang an zu stricken oder was Frauen, die nicht arbeiten, sonst für einen Mist machen. Ich lege jetzt auf.«

Die Heftigkeit seiner Reaktion kränkte sie. Das Wort »nicht« hatte er verwendet wie eine Klinge, mit dem er gewaltsam auf sie einhackte. Wie bei einer Messerstecherei un-

ter Häftlingen. Er war schon immer barsch gewesen – das konnte sie auch sein –, jedoch niemals grausam. Rasch hatte sie sich wieder gefasst. »Unterschreib die Scheidungspapiere, Ray«, platzte sie heraus. »Dann rufe ich nicht mehr an.«

Schweigen.

Nun war der Moment da, sich zu rächen. »Ich heirate Luke. Er hat mir gestern einen Antrag gemacht. Im Bett.«

Er antwortete nicht, doch sie hörte seinen Atem. Obwohl sie erst seit einigen Monaten getrennt waren, war ihre Beziehung schon lange davor vorbei gewesen. Sie wusste, dass er nicht nur Luke hasste, sondern auch die Vorstellung, dass ein anderer Mann mit seiner Frau zusammen war. Auch wenn sie bald seine Exfrau sein würde.

Da sie angestrengt seinem Atem lauschte und abwartete, was er sagen und wie er diese Neuigkeit aufnehmen würde, dauerte es eine Weile, bis sie in der Ferne das laute Knallen von Schüssen hörte. Das war nicht weiter ungewöhnlich. In der Jagdsaison gingen in den Wäldern rings um Denton den ganzen Tag Schüsse los wie Feuerwerkskörper. Nur, dass es weder Jagdsaison noch der 4. Juli war. Es war März, weshalb niemand einen Grund hatte, so herumzuballern.

Das Telefon noch in der Hand, warf Josie ihren Kaffeebecher in den nächstbesten Mülleimer und trat ein paar Schritte in den Parkplatz hinaus. Die Schüsse kamen näher und durchschnitten die kühle Morgenluft. Die Menschen an den Zapfsäulen erstarrten. Alle reckten die Hälse und hielten Ausschau. Josie schaute in die geweiteten Augen einiger Kunden, doch die wechselten nur die gleichen verdatterten Blicke.

Etwas walzte auf sie zu, aber niemand ahnte, was oder woher.

Automatisch wollte sie mit der freien Hand nach der Dienstwaffe an ihrer Taille greifen, doch die war nicht da. Angst ballte sich in ihrer Brust zusammen und presste ihr das Herz in die Kehle.

»Jo?«, fragte Ray in die Stille hinein.

Ein von Einschusslöchern durchsiebter schwarzer Escalade bog um die Ecke, raste auf das Stop and Go zu, holperte über den Randstein und schleuderte direkt in Josies Richtung. Ihre Füße waren wie Betonblöcke. *Beweg dich*, befahl sie sich. *Beweg dich*. Als der Escalade an ihr vorbeischlingerte, erwischte der Spiegel an der Fahrerseite den Zipfel ihrer Jacke, sodass sie herumgewirbelt und in die Luft geworfen wurde. Hart prallte sie auf dem Asphalt auf und landete auf der linken Seite. Ihr Körper rollte vom Auto weg, bis sie mit dem Bauch gegen einen der Metallpfosten stieß, die die Zapfsäulen sicherten.

Der Escalade durchbrach die Fassade des Stop and Go. Metall kreischte und die Fenster zerplatzten mit einem ohrenbetäubenden Knall. Selbst als der SUV schon in der Mauer feststeckte, jaulte und heulte der Motor weiter auf. Staubwolken von den zerschmetterten Betonbausteinen stiegen rings um das Fahrzeug auf. Menschen flohen aus dem Gebäude. Josies Lunge schrie vergeblich nach Luft.

Als Josie nach Atem rang und sich auf die andere Seite drehte, schoss ihr ein scharfer Schmerz durchs linke Bein. Ein Blick auf ihre Jeans verriet ihr, dass an der Wade ein langer Riss verlief. Rosige Hautfetzen lugten heraus. Endlich konnte sie tief durchatmen. Ihr gesamter Oberkörper fühlte sich an wie ein einziger Bluterguss. Aber sie lebte noch. Nichts schien gebrochen zu sein oder zu fehlen. Allerdings verhinderte der heftige Adrenalinstoß, dass sie Erleichterung empfinden konnte.

Sie wandte sich zum Escalade um und stellte fest, dass sich einige Leute ums Heck geschart hatten, jedoch Sicherheitsabstand hielten. Josie rappelte sich auf und bemerkte einen Mann, der von der Taille ab und mit dem Gesicht nach unten aus dem rückwärtigen Fenster an der Fahrerseite des Autos hing. Sein T-Shirt war hinten blutverschmiert. Etwas, das wie eine Faustfeuerwaffe vom Typ TEC-9 aussah, war etwa drei Meter vom Wagen entfernt auf dem Parkplatz gelandet. Wieder tastete sie nach ihrer Dienstwaffe und wurde von Panik ergriffen, weil diese fehlte.

»Zurück«, befahl sie der Menschenmenge.

Zwei Frauen mit bleichen Gesichtern schauten zu. Die eine hatte die Hände vor den Mund geschlagen. Die andere presste ihre vor die Brust, die sich im Gleichtakt zur im Escalade gellenden Alarmanlage hob und senkte. Auch das junge Paar war noch da und klammerte sich aneinander. In der Nähe der Zapfsäulen lehnte eine ältere Frau schluchzend an ihrem Auto.

Der Fahrer war nach vorne gesackt, seine Stirn ruhte auf dem Lenkrad. Sein Fenster war zerschossen. Blut rann ihm aus dem Ohr. Sein dichtes dunkles Haar war feucht, noch mehr Blut, wie Josie vermutete. Sie näherte sich dem Wagen, griff zögernd in das Fahrerfenster und hielt dem Fahrer zwei Finger seitlich an den Hals. Kein Puls. Ihre Finger verfärbten sich rot.

Würgegeräusche ließen sie aufmerken. Sie hastete um den Escalade herum. Der Inhaber des Stop and Go stand dicht an der hinteren Tür der Beifahrerseite und erbrach sich. Er hatte ein Gewehr in der Hand.

»Gib her«, sagte Josie.

Er ließ sich ohne Widerspruch die Waffe abnehmen. Als sie sich umdrehte, wurde ihr klar, warum ihm übel geworden war. Aus dem hinteren Fenster auf der Beifahrerseite hing ein Mann mit abscheulich verdrehtem Hals.

Sie hob die Waffe, schulterte sie und hielt den Lauf gesenkt, aber bereit, als sie sich zum vorderen Beifahrersitz pirschte. Dabei prägte sie sich so viele Informationen wie möglich ein. Kennzeichen aus Pennsylvania. Vier Insassen, drei zweifelsfrei tot. Alle drei schienen Latinos Mitte bis Ende zwanzig zu sein und waren stark tätowiert. Die beiden Männer auf der Rückbank hatten kahl rasierte schimmernde Schädel, und die Tattoos an ihren Nacken wiesen für Josie darauf hin, dass es sich vermutlich um Mitglieder einer Bande handelte. Der Fahrer und der Mann hinter ihm waren eindeutig im Kugelhagel gestorben, der zweite Mann auf dem Rücksitz aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Aufprall beim Unfall. Offenbar hatte eine Kugel bei der Schießerei seitlich seinen Kopf gestreift, doch sonst konnte sie keine Schussverletzungen entdecken.

Ein Husten vom Beifahrersitz sorgte dafür, dass ihre Arme nach oben fuhren, sodass der Gewehrlauf ins offene Fenster zielte. Vorsichtig näherte sie sich. »Detective!«, rief der Inhaber des Stop and Go. Seine Stimme war schrill vor Angst.

Drinne im Fahrzeug zuckte der Mann und wand sich in Krämpfen. Als sie dichter herangekommen war, stellte sie fest, dass er weiß und in mittlerem Alter war, kurzes, dunkles Haar hatte und eine Brille trug. Er war angeschnallt. Im Gegensatz zu den anderen Männern, die T-Shirts an hatten, war dieser Mann mit einem karierten Hemd und einer Krawatte bekleidet. Blut quoll aus einer Schusswunde in seiner Brust. Sein Gesicht war schmerzverzerrt und mit Blut bedeckt. Dünne, reiskorngroße Glassplitter funkelten überall auf seiner Haut, so als habe ihn jemand mit Glitzer besprüht.

Sein Kopf drehte sich zu ihr um, und seine haselnussbraunen Augen nahmen sie zur Kenntnis. Sie schreckte zusammen und senkte die Waffe. »Mr Spencer?«, fragte sie.

Sie beugte sich weiter zu ihm vor. Mit unbeschreiblicher Mühe streckte er eine Hand durchs Fenster. Seine Finger suchten nach etwas zum Festhalten und bekamen den Ärmel ihrer Jacke zu fassen. Als Josies und sein Blick sich trafen, empfand sie seinen panischen Gesichtsausdruck so, als habe ihr jemand plötzlich kaltes Wasser über den Rücken gegossen. Seine Lippen bewegten sich, als er zu sprechen versuchte. Blut floss ihm aus dem Mund. In seinem heiseren Flüstern schwang eine Verzweiflung mit, die ihr bis ins Herz ging. Er sagte nur ein Wort. Einen Namen.

»Ramona.«

Josie saß hinten in einem Krankenwagen, einen unbenutzten Eisbeutel in der Hand. Ihr tat jeder Knochen im Leibe weh. Sie brauchte eine mit Eiswürfeln gefüllte Matratze, nicht nur einen Beutel. Jemand hatte den Notruf alarmiert, und die Kollegen waren auch prompt zur Stelle gewesen. Sie zählte drei Streifenwagen aus Denton und zwei Wagen der Staatspolizei. Offenbar hatte die Schießerei auf der Schnellstraße begonnen und geendet, als der Escalade den Highway verlassen und ins Stop and Go gerast war. Die Staatspolizei hatte den Highway kilometerweit in beide Richtungen abgesucht und unterwegs auch jede Ausfahrt unter die Lupe genommen, doch von einem von Kugeln durchsiebten Fahrzeug fehlte jede Spur. Niemand wusste, mit wem die Männer im Escalade sich einen Schusswechsel geliefert hatten.

Josie beobachtete, wie ihre Kollegen den Schauplatz des Zwischenfalls untersuchten. Zwei der Männer kannte sie, wenn auch nicht gut. Der dritte Mann, Dusty Branson, war schon seit der Grundschule Rays bester Freund. Bis zum Scheitern ihrer Ehe war er auch Josies Freund gewesen. Inzwischen fiel es ihr schwer, sich in einem Raum mit ihm aufzuhalten. Wie zu erwarten, wirkten die Beamten aus Denton erschöpft und durcheinander, doch sie gingen zielstrebig und entschlossen vor, vernahmen Zeugen, bauten Planen rings um den SUV auf, fotografierten und markierten die überall verstreuten Beweismittel.

»Komm bloß nicht her. Komm bloß nicht her«, murmelte Josie, als Dusty vom Heck des Escalade aus auf sie zuschlenderte.

Beim Näherkommen zog er ein Notizbuch aus der Tasche und schlug eine leere Seite auf. Er sah ihr nur kurz in die Augen. Sie war froh, als er den Blick wieder abwandte, denn seine dunklen Knopfaugen, die sie an zwei glitzernde Kohlestückchen erinnerten, hatte sie noch nie gemocht. Während er sich mit der Hand durch das fettige braune Haar fuhr, empfand sie Schadenfreude, als sie seine vor der Zeit ergrauten Haaransätze bemerkte. Er war noch keine Dreißig.

»Also hast du alles gesehen?«, begann er.

»Ja«, erwiderte sie.

Sein Stift schwebte über der aufgeschlagenen Seite. Sie konzentrierte sich auf den kleinen Fleck dicht unterhalb des Brustkorbs auf seinem Uniformhemd. Sicher Kaffee. Er schrieb mit, während sie sprach. Sein Stift hielt inne, als sie ihm von Dirk Spencers letzten Worten berichtete, bevor dieser bewusstlos geworden war.

»Das solltest du aufschreiben«, meinte sie spitz. »Es ist wichtig.«

Er blickte sie an. Sein selbstgefälliges Grinsen brachte ihren Magen zum Brodeln. »Du hast keine Ahnung, ob das wichtig ist«, entgegnete er.

»Der Mann war schon fast nicht mehr am Leben, Dusty. Warum hätte er den Namen aussprechen sollen, wenn er nicht wichtig war? Wenn diese Ramona nicht *wichtig* wäre?«

Er kratzte sich mit der Spitze des Bleistifts an der Schläfe. »Na und? Wahrscheinlich nur der Name seiner Frau oder seiner Tochter.«

»Mag sein«, antwortete sie. Der Name ging ihr immer wieder wie auf Endlosschleife im Kopf herum, während sie darauf wartete, dass Dusty ihn sich notierte. »Überprüf das einfach mal, okay?«

»Du hast mir gar nichts mehr zu sagen«, zischte er, klappte sein Notizbuch zu und steckte es wieder ein.

Sie verkniff sich eine Reaktion, obwohl es ihr in den Fingern juckte, ihm einen Schubs zu versetzen. Allerdings hätte das bedeutet, ihn berühren zu müssen, und es gab nur wenige Dinge, die sie mehr anwiderten als Körperkontakt mit Dusty Branson. »Schon, aber das entbindet dich nicht von der Pflicht, deine Arbeit zu machen, oder?«, schleuderte sie ihm stattdessen entgegen.

Sie hielt seinem harten Blick stand, bis er sich abwandte. »Ich habe zu tun«, erwiderte er und spazierte davon, als ob er überhaupt nichts zu tun habe.

Zum Glück war niemand im Stop and Go schwer verletzt worden. Obwohl einer der Polizisten den Motor des Wagens abgeschaltet hatte, stieß die Alarmanlage weiter ein zorniges, rhythmisches Schrillen aus, das an Josies ohnehin schon blank liegenden Nerven zerrte.

»Jo, ach Mist.«

Es war Ray in voller Uniform, bis auf die Mütze. Er stieg zu ihr in den Krankenwagen und setzte sich so dicht neben sie, dass er sie hätte an sich ziehen können. Doch im letzten Moment beschloss er, Abstand zu halten. Sie hatten sich seit fast einem Jahr nicht mehr berührt. Zum Teil war sie erleichtert, ihn zu sehen, und froh, dass er gekommen war, um nach ihr zu schauen. Andererseits ließ sie der Gedanke erschauern. Sie hätte nie geglaubt, dass sie einmal so empfin-

den würde. Ray war schon seit der Mittelstufe eine feste Größe in ihrem Leben. Sie waren Freunde gewesen, lange bevor sich eine Highschool-Romanze daraus entwickelt hatte. Er hatte immer gut ausgesehen, reizend, wie der Junge von nebenan, mit seinem dichten blonden Haarschopf, den blauen Augen und der sportlichen Figur. Insgeheim hatte sie sich stets gefreut, weil er ihr gehörte. Frauen fühlten sich von ihm angezogen. Sie ahnten nicht, dass er Probleme hatte.

»Alles okay?« Er setzte sich ihr gegenüber. Sein Blick wanderte über sie und suchte sie nach Verletzungen ab.

»Ja«, sagte sie. »Nur ein bisschen verbeult.«

Er wies mit dem Kopf auf ihr Bein. »Das sieht ziemlich übel aus.«

»Bloß eine Schürfwunde.«

»Pass auf, Jo, wegen vorhin. Es tut mir leid, dass ich dich angepampt habe. Dieser Fall Coleman zerrt uns allen an den Nerven. Ich wollte nicht ...«

Eine dröhnende Stimme erklang draußen vor dem Krankenwagen. »Josie, da bist du ja!«

Luke erschien, auch er in voller Uniform. Das würde jetzt peinlich werden.

Ganz gleich, wie oft sie ihn auch in der grauen Uniform der Staatspolizei sah, konnte Josie nicht anders als festzustellen, wie beeindruckend er wirkte. Sie wusste, dass es Ray genauso erging, als Luke die Mütze abnahm und sich bückte, um in den Krankenwagen zu steigen.

Er war in jeglicher Hinsicht das Gegenteil von Ray, vermutlich der Grund, warum sie so gern mit ihm zusammen war. Als Staatspolizist musste Luke sein schwarzes

Haar im Militärschnitt tragen, seitlich kurz rasiert und ein kleiner Schopf auf dem Scheitel. Sein ebenfalls glatt rasiertes Gesicht fühlte sich an ihrer Wange weich an, als er sich vorbeugte, um sie zu küssen. Ohne auf Ray zu achten, ließ er sich neben ihr nieder und legte den Arm um sie.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte er sich.

Sie lächelte. »Ja, bestens.«

Sie spürte Rays finstere Miene, ohne ihn ansehen zu müssen. Obwohl sie Ray noch vor einer Stunde am Telefon mit ihrer Verlobung verhöhnt hatte, waren ihr Lukes Zärtlichkeitsbekundungen in seiner Gegenwart unangenehm. Das durfte nicht sein, und sie ärgerte sich darüber. Doch sie war machtlos dagegen. Ray hasste Luke. Sie wusste, dass er sich ihm unterlegen fühlte. Luke war größer gewachsen, breiter gebaut und besser in Form. Er war sogar besser ausgestattet, auch wenn sie das Ray nie verraten hatte. Das sparte sie sich für den Tag auf, an dem er ihr so richtig auf den Wecker fallen würde.

Sie tätschelte Lukes Hand. »Kann ich kurz allein mit Ray reden?«, fragte sie, nachdem sie ihm noch einmal versichert hatte, dass ihr nichts geschehen war.

Ein Muskel in Lukes Kiefer zuckte, aber er lächelte und küsste sie sanft auf die Lippen. »Klar«, sagte er.

Natürlich ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, Ray beim Aussteigen aus dem Krankenwagen anzurempeln. Mit gleichzeitig zufriedener und besorgter Miene blickte Ray ihm nach. »Wirst du diesen Typen wirklich heiraten?«, erkundigte er sich.

Sie seufzte auf und drückte sich den mittlerweile ge-

schmolzenen Eisbeutel auf die linke Schulter. »Ich will das nicht schon wieder durchkauen.«

»Und warum wolltest du dann allein mit mir reden?«

»Weil mich interessiert, warum der Geschichtslehrer von Isabelle Coleman auf dem Beifahrersitz des Escalade da draußen saß.«

Ray schaute durch die offenen Türen des Krankenwagens, als könne er Dirk sehen, doch der befand sich bereits in kritischem Zustand auf dem Weg ins Geisinger Medical Center. Nachdem er Josie dieses eine Wort gesagt hatte, war er bewusstlos geworden, und weder ihr noch den Sanitätern war es gelungen, ihn wieder aufzuwecken. Er war der einzig überlebende Zeuge der Schießerei und würde nur mit viel Glück die nächsten Stunden überstehen.

»Woher weißt du, dass er Isabelle Colemans Lehrer war?«

Josie verdrehte die Augen. »Er war gestern Abend in den Nachrichten und dann wieder heute Morgen und hat erzählt, was für eine gute Schülerin Isabelle sei. Trinity Payne hat ihn interviewt. Sie hat alle interviewt. Ich dachte, du würdest in diesem Fall ermitteln.«

»Ja, schon, aber der Chef hat mich dazu verdonnert, die Wälder rings um das Haus der Colemans zu durchsuchen. Ich habe keine Zeit zum Fernsehen.«

»Also hast du das Telefon entdeckt?«

Er senkte den Blick. »Nein, eine freiwillige Helferin. Es war ein bisschen peinlich, denn schließlich hatten unsere Jungs kurz nach Colemans Verschwinden die Gegend bereits durchkämmt. Jedenfalls ist die Dame darauf gestoßen und hat es gemeldet. Dusty und ich haben es in die Kriminaltechnik gebracht.«

»Nun, wenige Minuten bevor es geknallt hat, habe ich Dirk Spencer in den Nachrichten gesehen. Er hat darüber

gesprochen, was für ein tolles Mädchen Isabelle ist, und dass sie unbedingt wieder nach Hause kommen soll.«

»Glaubst du ...« Er wies auf das Autowrack. »... das hat etwas mit Isabelle Colemans Verschwinden zu tun?«

»Du meinst Entführung?«

»Du weißt, was ich meine.«

Josie berichtete ihm, Dirk Spencer habe den Namen Ramona geflüstert, ehe er das Bewusstsein verloren habe. Auf Rays Stirn erschienen drei waagerechte Falten. Es war derselbe Gesichtsausdruck wie damals, als sie ihn gebeten hatte, Tampons kaufen zu gehen: absolute Verständnislosigkeit. »Na und?«, entgegnete er. »Wahrscheinlich seine Freundin.«

Sie seufzte auf. »Ja, gut. Und was hält der Chef im Fall Coleman unter Verschluss?«

Er starrte sie an und zog eine Augenbraue hoch. »Du weißt, dass ich dir das nicht sagen kann.«

Josie pochte der Schädel. »Und du denkst, dass ich es nicht irgendwann rauskriege?«

»Warum kannst du dich nicht einfach an die Regeln halten?«, erwiderte Ray entnervt. »Nur ein einziges Mal? Du verlangst von mir, dass ich meinen Job riskiere, Jo.«

Sie konnte sich ein ungläubiges Schnauben nicht verkneifen und lachte auf. »Deinen Job? Willst du mich veräppeln? Glaubst du wirklich, der Chef würde dich feuern, weil du Informationen an eine Kollegin weitergibst. Ich bin deine Vorgesetzte«, hielt sie ihm vor Augen.

Das war ein heikles Thema. Er wäre genauso befördert worden wie sie, hätte der Chef nicht ständig leere Whiskyflaschen im Fußraum seines Streifenwagens gefunden. Wie

sich herausstellte, war es gar nicht so leicht, wütend aus einem Krankenwagen zu stürmen. Er stolperte und wäre fast auf dem Asphalt gelandet. »Verdammte Scheiße« war das Letzte, was Josie hörte.

Als Luke sich mit einem frischen Eisbeutel zu ihr setzte, hielt sie ihn sich diesmal an die Schläfe. Ihre Kopfschmerzen wurden von Minute zu Minute schlimmer. Sie brauchte Ibuprofen. Da ihr Adrenalinspiegel sank, tat ihr jeder Knochen im Leibe weh.

»Was sollte das gerade?«, fragte er.

»Ich wollte nur rausfinden, was er über den Fall Coleman weiß.«

Er legte ihr die Hand aufs Knie. »Josie«, begann er, doch er hielt ihr keine Vorträge. Noch etwas, das sie an ihm mochte.

»Was habt ihr im Zusammenhang mit diesem Mist?«

Seufzend fuhr Luke sich mit der Hand über die Augen. »Nix, genau das haben wir. Wir wissen nur, dass sie vom Highway kamen. Aber es ist, als hätten sie auf ein unsichtbares Auto geschossen. Wegen der vielen Schüsse, die auf den Escalade abgefeuert wurden, muss da ein anderes Auto gewesen sein. Doch wir haben nur Geschosshülsen.«

»Was für welche?«

»Neun Millimeter, 30.06 und ein paar Mittelpatronen«, antwortete Luke.

Josie verlagerte den Eisbeutel auf die linke Schulter. »Eine Pistole und ein Jagdgewehr? Nun, das engt die Suche ein. Fast jeder Mann in diesem Bundesstaat besitzt diese Dinger. Mittelpatronen sind hier ein wenig seltener.«

»AK-47er lädt man mit 7.63x39 Munition. Viele Großstadtgangs benutzen sie.«

»Also Bandenkriminalität?«

»Das Fahrzeug ist auf einen gewissen Carlos Garza aus Philadelphia zugelassen. Den Fahrer. Er ist bekanntermaßen Mitglied von The 23, einer Latino-Gang, die in Philadelphia operiert.«

»Diese Zahl hatten die anderen beiden in den Nacken eintätowiert. Auch wenn die Sache auf dem Highway angefangen hat, sind es zwei Stunden bis nach Philadelphia.«

»Du weißt genauso gut wie ich, dass sich der Drogenhandel nicht an Grenzen hält«, entgegnete Luke.

»Könnte es denn um Drogen gehen?«

»Sieht eindeutig danach aus.«

»Was macht dann ein Lehrer, der an der Denton East Highschool die zwölfte Klasse in Geschichte unterrichtet, auf dem Beifahrersitz? Und wer ist Ramona?«

Luke zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Hoffentlich kommt Spencer durch und kann es uns selbst erzählen.«